# Die Angst vor der schottischen Unabhängigkeit

Die Spitze der schottischen Nationalisten dämpft den Ruf nach einem zweiten Abspaltungsreferendum nach einem Brexit. Denn die Narben des ersten sind noch nicht verheilt.

Von Reiner Luyken

Die Altpremiers John Major und Tony Blair wählten Nordirland als Schauplatz, um Großbritannien aufzurütteln. Gemeinsam zeichneten die beiden Architekten der nordirischen Friedensabkommen eine apokalyptische Vision vom Zerfall des Vereinigten Königreichs, sollten sich die Briten für denBrexit entscheiden. An der gegenwärtig offenen Landesgrenze zwischen Nordirland und der Republik Irland, die dann Außengrenze der EU wäre, würden Kontrollen wiedereingeführt. Das mit gesamtirischen Institutionen fein austarierte Abkommen zwischen irischen Nationalisten und Ulsterprotestanten im Norden der Insel bräche zusammen. Ein neuer Bürgerkrieg, das sagten sie nicht, aber das konnte man sich dazu denken, könne heraufziehen.

Nicht nur das – ein Brexit, so warnten die beiden früheren Premierminister, könnte auch die britische Hauptinsel in Stücke reißen. Sollte Schottland gegen und der Rest Großbritannien für einen Austritt stimmen, sagte John Major, so könne der Druck für ein zweites schottisches Unabhängigkeitsreferendum eine unwiderstehliche Dynamik gewinnen: "Die schlichte, unbequeme Wahrheit lautet, dass die Abstimmung in zwei Wochen auch eine Abstimmung über die Einheit des Vereinigten Königreichs ist."

Lassen wir die von Major und Blair bediente zeitgeschichtliche Vorspultaste etwas weiter laufen. Mitte Oktober, Glasgow, der Parteitag der Scottish National Party (SNP). In der Führungsriege greift Panik um sich. Der Brexit ist wahr geworden. Schottland hat mehrheitlich dagegen gestimmt, aber die englische Bevölkerungsmehrheit gab den Ausschlag. Alex Salmond, Nicola Sturgeons Vorgänger als schottischer Ministerpräsident und Parteiführer, hält eine lärmende Rede. "Wir lassen uns von England nicht erpressen, wir lassen uns nicht aus der EU zerren", ruft er ins Publikum. Die Zeit für ein erneutes Unabhängigkeitsvotum sei gekommen. Das Parteivolk jubelt.

Salmond hat seine Niederlage von 2014 nie verwunden. Was für ein Bild er damals abgab, als die Schotten mit deutlicher Mehrheit gegen seinen Traum, ein unabhängiges Schottland gestimmt hatten! Total am Boden zerstört, übermüdet, die Krawatte über dem bis auf die Brust geöffneten Hemdkragen heruntergezogen. Ein geschlagener Mann, dem sein geliebtes Volk eine vernichtende Abfuhr erteilt hatte. Jetzt sieht er erneut seine Stunde gekommen. Er ist eine Spielernatur. Seine Schwäche für Pferdewetten ist legendär. Er hofft immer auf die nächste Chance.

Nicola Sturgeon hat nichts im Sinn mit Salmonds Trachten nach einer Revanche. Sie hat ein umsichtigeres Naturell. Sie weiß, dass die im Vorfeld des Unabhängigkeitsvotums 2014 geschlagenen Narben noch lange nicht verheilt sind, dass das Volk im Norden der Insel nach wie vor tief gespalten ist. Bei dem Votum ging es nicht um eine Konfrontation von Schottland gegen England; Schotten standen gegen Schotten. Sie will erst dann wieder abstimmen lassen, wenn sich eine unzweideutige, nachhaltige Mehrheit für eine Abspaltung vom Rest des Königreichs abgezeichnet hat. Nichts deutet darauf hin. Das Sozialforschungsinstitut ScotCen taxiert den Anteil der Schotten, die tatsächlich eigenständig werden wollen, auf gerade mal 39 Prozent.

## Riesiges Haushaltsdefizit

Die Gründe liegen auf der Hand. Finanz- und Sexskandale dezimieren die erst vor einem Jahr nach einem triumphalen Wahlsieg mit großem Bombast ins Unterhaus eingezogene SNP-Fraktion. Die Novizen machen außerhalb der Bars von Westminster wenig Eindruck. Vor allem aber hat der Ölpreisverfall bereits 65.000 Jobs vernichtet. Die schottische Wirtschaft stagniert. Ein Schottland ohne den Rückhalt Großbritanniens stünde mit einem Haushaltsloch griechischer Größenordnung in den Miesen.

Wie kann Sturgeon das von Salmond aufgeputschte Parteivolk nun zur Ruhe bringen?

Vor dem Tagungsort bewahrheiten sich ihre schlimmsten Befürchtungen. Aus dem Stadion zusammenströmende Anhänger des unionistischen FC Glasgow Rangers reißen nationalistische Flaggen von den Fahnenstangen, durchbrechen Absperrungen und verprügeln Delegierte. Berittene Polizeikader galoppieren in das Gewühl und versuchen vergeblich, Ordnung zu schaffen...

## Gefahr der Eigendynamik

Zurück zur Gegenwart. Die schottische Brexit-Debatte hat etwas seltsam Irreales. Sie drehte sich kaum um Europa und fast nur um das eigene Land. Die weit verbreitete Vorstellung, Schotten seien europafreundlicher als Engländer, ist eine von der SNP sorgfältig aufgebaute Mär. Sie gewinnt Eigendynamik allein durch ihre ständige Wiederholung. Der SNP dient sie als taktische Positionierung der Separatisten als einer gegenüber der Außenwelt vermeintlich offenen Unabhängigkeitsbewegung.

Doch die drohende Eigendynamik birgt die von John Major beschworene Gefahr. Nicola Sturgeon versucht bereits jetzt, die mit einem möglichen Brexit verknüpften Hoffnungen des radikalen Parteiflügels auf ein zweites Unabhängigkeitsreferendum zu dämpfen. Sie äußert sich in einer Fernsehdiskussion dezidiert, dass sie sich für die EU und nicht für ein schottisches Abspaltungsvotum einsetze. Der zum eher pragmatischen Parteiflügel zählende Fraktionsführer der SNP im Londoner Unterhaus, Angus Robertson, verkündet, sein Land wolle "gemeinsam mit unseren Freunden, Nachbarn und wichtigsten Handelspartnern England, Wales und Irland Teil der EU bleiben."

Mit demselben England, das von der SNP bislang als Erzübel, Feind und Bremse des nationalen Fortschritts und Wohlstands an den Pranger gestellt wurde. Die Brexit-Abstimmung konzentriert ganz offensichtlich den gesunden Menschenverstand sogar in einer Partei, in der nationalistische Ideologie bislang politisches Verantwortungsgefühl übertrumpfte – zumindest in der gegenwärtigen Führungsriege. Der wird es jetzt so mulmig wie Blair und Major.